

Paul M. Zulehner: Religion und Lebenssinn

Brixen, 21.10.2013

I. Orpheus

Der liebende Spielmann Orpheus verliert die, die er liebt, Eurydike. Das lässt den Liebenden nicht ruhen. Er macht sich auf den Weg in die Unterwelt, um seine Geliebte in das Land des Lebens und der Liebe zurückzuführen.

Dieser alte griechische Mythos kreist um die vielleicht älteste Frage der Menschheit: *Was ist am Ende stärker? Der Tod oder die Liebe?*



Orpheus gelangt also zum Todesfluss Styx, der die Welt der Lebenden vom Hades, dem Reich der Toten trennt. Charon setzt ihn über, vorbei an Cerberos, den furchtbaren Höllenhund, der den Eingang zur Unterwelt bewacht, damit kein Toter herauskommt und auch kein Lebender eindringt.

Griechischer Krater: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

So gelangt Orpheus vor die Götter der Unterwelt, Hades und Persephone. Diese sind von der Liebe des Orpheus so beeindruckt, dass sie ihm gestatten, Eurydike zurückzuführen in die Oberwelt zurückzuführen. Sie machen freilich – wie bekannt – eine Auflage. Den langen Weg zurück dürfe er sich nicht nach Eurydike umsehen.

So geht er und geht. Und je länger der Weg währt, umso größer werden die Zweifel, ob das lautlose Schattenwesen Eurydike – geleitet von Hermes - ihm denn wirklich folgt. Es ist Rainer Maria Rilke, der 1904 dem Drama des Rückwegs in seinem Gedicht „*Orpheus. Eurydike. Hermes.*“ berührende Worte lieh (ich zitiere aus der zweiten endgültigen Fassung):

*Voran der schlanke Mann im blauen Mantel,
der stumm und ungeduldig vor sich aussah...*

*Sie aber ging an jenes Gottes Hand,
den Schritt beschränkt von langen
Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.
Sie war in sich, wie Eine hoher Hoffnung,
und dachte nicht des Mannes, der voranging,
und nicht des Weges, der ins Leben aufstieg.*

*Sie war in sich. Und ihr Gestorbensein
erfüllte sie wie Fülle.*

*Wie eine Frucht von Süßigkeit und Dunkel,
so war sie voll von ihrem großen Tode,
der also neu war, dass sie nichts begriff.*

*Und als plötzlich jäh
der Gott sie anhielt und mit Schmerz im Ausruf
die Worte sprach: Er hat sich umgewendet -,
begriff sie nichts und sagte leise: Wer?*

*Fern aber, dunkel vor dem klaren Ausgang,
stand irgend jemand, dessen Angesicht
nicht zu erkennen war. Er stand und sah,
wie auf dem Streifen eines Wiesenpfades
mit trauervollem Blick der Gott der Botschaft
sich schweigend wandte, der Gestalt zu folgen,*

*die schon zurückging dieses selben Weges,
den Schritt beschränkt von langen
Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.*

(Rainer M. Rilke: Furuburg/Schweden Herbst 1904)

Orpheus, mutig hinabgestiegen in die Unterwelt, kehrt mit leeren Händen in die Oberwelt zurück. Was ist also am Ende stärker: Die Liebe oder der Tod? Die Antwort des griechischen Mythos auf diese menschheitsalte Frage ist dunkel und depressiv. Sie lautet: *Nicht die Liebe, sondern der Tod behält das letzte Wort.*

Verliert aber solches Leben und Lieben im Schatten des siegreichen Todes nicht letztlich seinen Sinn? Was ist, wenn sich die Spur der Liebenden im Nichts verliert? Wenn, wie so viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, meinen, mit dem Tod alles aus sei? Wenn die Hoffnung auf radikal neues Leben nach dem Tod, jenseits von Raum und Zeit, oder wenigstens die Bilder von der Auferstehung brüchig geworden sind, weil sie stets an unserer Vorstellungskraft anbranden? Und ist es nicht diese Aussicht auf das Nichts, dass seine destruktiven Schatten vorauswirft mitten ins Leben?

Die großen Denker wie Soeren Kierkegaard, Eugen Drewermann oder auch Eugen Biser haben diesem Schatten einen Namen gegeben. Er sei die Angst, die ein Grundton des Daseins sei. Daseinsangst nennt sie Eugen Drewermann. Und diese bewirke, dass nicht nur am Ende der Tod die Liebe besiegt, sondern jene, die für die Liebe geschaffen sind, schon auf dem Weg dorthin korrumpiert. Angst ist der Feind des Liebens. Und ins politische gewendet: Angst entsolidarisiert – von den Armen, den Fremden, den „Anderen“, den same-sex-lovers, letztlich von sich selbst. Feindes- und Selbstliebe bleiben auf der Strecke.

Wo die Angst sich breit macht, breiten sich die dunklen Mächte und Dämonen aus, die gerade in vermeintlich modernen Kulturen ihr Unwesen treiben. Es sind die Gegenmächte der Liebe und tragen die Namen Gewalt, Gier und Lüge. Sie machen sich dort breit, wo das Vertrauen verkümmert. Jenes Vertrauen, das möglich macht, dass wir uns öffnen und hingeben ohne die Angst, dabei benützt, ausgebeutet und zerstört zu werden.

Wer mit offenen Augen und wachem Verstand die Geschichte der Menschheit bis herauf in unsere Tage bedenkt, merkt rasch, wie diese drei dämonischen Mächte Gewalt, Gier und Lüge unsere Welt beherrschen:

- Gewalt hat heute viele Gesichter: Sie spielt sich ab zwischen den Menschen und der Mitwelt. Sie prägt das Leben von Männern und zunehmend von Frauen. Sie findet sich in den Strukturen der Armut und der Ungerechtigkeit. Sie zeigt ihre hässliche Fratze im Terror, der vor Alten, Kindern und Frauen nicht Halt macht und dessen Ziel es ist möglichst viele in den Tod zu reißen.
- Auch die Gier ist allgegenwärtig. Viele meinen, dass sie die innere Triebkraft heutigen Wirtschaftens ist und die Menschheit der Gier jene Krise der Finanzwelt verdankt, die auch dem Rücken der kleinen Leute ausgetragen wird.
- Und die Lüge? Unvergessen ist das Essay den großen Vaclav Havel „Vom Versuch in der Wahrheit zu leben“, indem er aufdeckte, dass der Kommunismus vor allem von der Lüge lebte. Nur der Kommunismus? Auch vermeintlich reife Demokratien sind nicht frei von intransparenter Korruption.

Natürlich ist nicht alles in unserer Welt dunkel. Es gibt auch Licht- und Leuchtspuren. Das Dunkel kennt nur, wer eine Ahnung vom Licht hat. Gewalt, Gier und Lüge kann nur erkennen, wer Sehnsucht nach dem Gegenteil hat. Und diese Sehnsucht steckt in jeder, in jedem von uns: Wir würden alle gern in einer Welt ohne Gewalt, Gier und Lüge leben. Aber das, was wir wünschen, leben wir faktisch nicht, so klagte Paulus im Brief an die Römer (Röm 7,15ff.). Und wir leben es nicht aus Bosheit, sondern aus Unvermögen, das aus der tiefsitzenden heillosen Angst kommt.

II. Der Christus-Orpheus

Um 175 war ein junger Christ aus Athen Leiter der Katechistenschule im oberägyptischen Alexandrien geworden. Er kannte den alten griechischen Mythos, aber ebenso das damals junge Evangelium, das von alldem berichtet, was in und durch Jesus von Nazareth geschehen war. Und in moderner Weise setzte er beide in Beziehung. Er erkannte, dass der alte Mythos ist überraschender Weise in Jesus, dem Christus, sich zwar fortschrieb, durch das Evangelium aber zugleich umgeschrieben wurde. Nach Clemens hört sich die Geschichte so an.

Auch der Christus-Orpheus verliert, die er liebt. Eurydike, das ist für den liebenden Spielmann Gottes die Menschheit. Auch diese ist, so die jüdisch-christlich Tradition erfahrungsgedeckt, hineingeraten in den Herrschaftsbereich des Todes. Das lässt auch den Christus-Orpheus nicht ruhen. Jene, die in seine Nachfolgegemeinschaft eingetreten sind und sich am ersten Tag der Woche zu seinem Gedenken versammeln, erinnern in ihrer eucharistischen Liturgie daran. Sie bekennen ganz in der Bilderwelt des griechischen Mythos: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Für die orthodoxe Christenheit ist dies so wichtig, dass sie in der heiligsten aller Nächte, der Osternacht, die Hadesfahrt Christi besingen:

Hadesfahrt Christi in der Choros-Kathedrale in Istanbul



„Zum Hades bist Du, mein Erlöser, hinabgestiegen und hast seine Pforten als Allmächtiger zertrümmert, hast als Schöpfer die Verstorbenen mitauferweckt und, Christus, den Stachel des Todes zerbrochen und Adam vom Fluch erlöst, Du Menschenfreund. Darum rufen wir alle: Rette uns, Herr!“
(Ostkirchliche Liturgie: Kontakion vom Sonntag des 5. Tons)

In einem entscheidenden Punkt aber unterscheidet sich der Christus-Orpheus vom griechischen. Er hat sich auf seinem Weg nicht umgeschaut. Das Motiv des Umschauens war ihm nicht fremd. Jenen, die seinen Weg – ihm nachfolgend – gehen wollten, sagt er klipp und klar: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“ (Lk 9,62)

Weil er sich also nicht umschaute, konnte der Christus-Orpheus seine geliebte Eurydike-Menschheit aus der Macht des Todes befreien. In einem alten Gesang der Liturgie der Christenheit wird das österliche Drama besungen. Es handelt sich um eine lateinische Dichtung, die unter dem Namen des wohl aus dem alemannischen Teil Burgunds stammenden Dichters und Geschichtsschreibers Wipo († nach 1046) überliefert ist. Dieser österliche Gesang gehört zu den vier Sequenzen, die nach der Reform des tridentinischen Konzils (1545-1563) noch beibehalten wurden. Die anderen drei sind *Dies irae* – das wir heute Abend aus Giuseppe Verdi's Requiem schon vernommen haben – , *Lauda Sion Salvatorem*, und *Veni Sancte Spiritus*. 1727 wurde das *Stabat mater* als fünfte Sequenz wieder zur Messfeier zugelassen. Es ist wahrlich äußerst

schade, dass diese Sequenzen heute nicht mehr zum verbindlichen Schatz der katholischen Liturgie gehören. Wie kraftvoll besingt doch das *Victimae paschali laudes*, der österliche Preisgesang, die rettende Tat des Christus-Orpheus:

*Mors et Vita duello
Confluxere mirando;
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.*

*Tod und Leben fochten
einen unbändigen Zweikampf.
Der Fürst des Lebens, ging in den Tod
und siegt als der Lebendige.*

Durch die Hadesfahrt des Christus-Orpheus wendet sich also die Antwort. Nicht mehr der Tod hat das letzte Wort. Sondern die Liebe. Der Tod ist entmachtet, was Paulus im Brief an die Gemeinde in Korinth zu einer Todesverspottung verleitet:

*Verschlungen ist der Tod vom Sieg.
Tod, wo ist dein Sieg? /
Tod, wo ist dein Stachel? (1 Kor 15,54f.)*

Wo aber der Tod entmachtet ist, verliert die Angst ihre letzte Quelle. Und je mehr ein Mensch von der destruktiven Daseinsangst geheilt ist, umso mehr gewinnt seine Sehnsucht nach Liebe Raum. Wo aber geliebt wird, erhält das Leben seinen Sinn, so die Weisheit des großen Logotherapeuten

Viktor Frankl, der selbst dem Wahnsinn von Auschwitz noch Sinn abrang, indem er versuchte, „für jemand oder für etwas zu leben“, sich also zu verausgaben, oder jesuanisch: sich hinzugeben.

III. Religion und Sinn

Es gibt eine Religion, die Angst macht. Höllenangst. Es ist die mystikfreie Religion der Aufklärung. Diese war nur an der Nützlichkeit der Religion interessiert. Sie sollte Ordnung und Moral sichern, das Zahlen der Steuern und den Gehorsam gegenüber den Fürsten. Die Aufklärung hat die Religion moralisiert. Bis heute leiden die christlichen Kirchen des Westens darunter. Während die Kirche des Ostens einem Hospiz gleicht, ist die Kirche des Westens zu einem Gerichtssaal geworden. Die letzten Päpste, schon Benedikt XVI. und noch weit mehr Franziskus versuchen diesen Schaden zu beheben. In der Nachfolge des Heilands sind die Kirchen bestellt, um in der Kraft des Auferstandenen Heil-Land zu sein.



Christus-Orpheus in den Römischen Katakomben der Heiligen Petrus und Marcellus

Für die junge Christenheit der Zeit des Clemens von Alexandrien war das selbstverständlich. In den Katakomben Roms ist mehrmals Christus als der Orpheus dargestellt. In seiner Rechten trägt er wie der griechische Spielmann die Lyra. Clemens deutet sie als die Kirche. Sie ist das Instrument in der Hand des liebenden Spielmanns Gottes, der auf seiner Lyra das rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen lässt. Zum Klingen

gebracht werden die Saiten dieses Instruments durch das Plektron, das der Christus-Orpheus in seiner Rechten hat. Clemens dazu: Das ist der Heilige Geist. Eine geistlose Kirche moralisiert, mehrt die Angst, behindert die Liebe. Eine Kirche des Geistes heilt von der Angst und setzt Liebe frei. So kann ich „werden, was ich bin“: ein Liebender, eine Liebende – so nach einem wunderbaren Wort des deutschen Mystikers Meister Eckehart.

Religion als Musik, welche die Angst samt ihren Folgen der Gewalt, Gier und Lüge thematisiert, diese allein schon dadurch anhebt zu mindern und so der Sehnsucht nach Liebe Raum schafft! Verdi und Wagner waren darin Meister, erklingen zu lassen, was die Menschen bedrängt und wonach sie sich sehnen. In Religion und Kunst, schreibt Richard Wagner:

„Man könnte sagen, dass da, wo die Religion künstlich wird, der Kunst es vorbehalten sei, den Kern der Religion zu retten, indem sie die mythischen Symbole, welche sie im eigentlichen Sinne als wahr geglaubt wissen will, ihrem sinnbildlichen Werte nach erfasst, um durch ideale Darstellung derselben die in ihnen verborgene tiefe Wahrheit erkennen zu lassen.“

Vielleicht ist es aber mehr die Sehnsucht nach Erlösung, die dann gleich im Vorspiel zu Parsifal aufklingt. Denn retten kann letztlich nur ein Gott, der selbst in den Hades steigt, um Adam und Eva, also die ganze Menschheit zu erlösen.